IV. Abwehrformeln (Tabus) im Chichewa/Cinyanja-sprachigen Raum von Südostafrika

Daß der Begriff *mwikho* im Sinne von Tabu in Ostafrika weit verbreitet ist, wenn auch vielfach der jüngeren Generation gar nicht mehr bekannt, das bemerkten wir bei der Fortsetzung dieser Forschungen ein Jahr später, also im Jahr 2004. In der Chitumbuka-Sprache auf der anderen Seite des Nyasa (Malawi-Sees) kommt dieser Begriff auch vor. Im *Tumbuka – Tonga – English Dictionary* von Wm. Y. Turner (1952:265) wird das Lehnwort „taboo" wie folgt ins Chitumbuka übersetzt: „*it is taboo*, ndi mziro; ndi mwiko."

Lange Zeit war uns nicht bekannt, daß es auch im Chichewa/Cinyanja dieses Wort in analoger Bedeutung gibt. Auch Moya A. Malamusi, der in seiner Doktor-Dissertation (2004:116–119) einen interessanten Fall von Tabu beschreibt, nämlich daß jemand der „heiß" sei (sexuell aktiv) beim Maskentanz *gule wankulu* keine Trommel spielen dürfe, sonst würde das Fell oder das Corpus der Trommel zerbersten, hat dort keinen Begriff für diese Art von Verbot angegeben. Er diskutiert einen anderen Begriff, *mpingu* (pl. *mipingu*), der den psychischen Zustand einer Person als *Folge* der Tabu-Übertretung beschreibt. Am 23. Januar 2005 aber, als wir mit Moya's Frau Maliya, die im Dezember 2004 beim Internationalen Symposium *African Perspectives: Pre-colonial History, Anthropology and Ethnomusicology* (Universität Wien, Institut f. Musikwissenschaft) über ihre Oralliteratur-Forschungen berichtet hatte, in unserer Wohnung beisammen waren, brachte ich das Thema wieder ins Gespräch. Als Frau Moya den Khipangwa-Ausdruck hörte, sagte sie spontan, daß es im Chichewa den analogen Ausdruck *muukho* gebe. „Nur die ganz alten Leute kennen ihn", sagte sie und führte gleich drei Beispiele für *muukho* an:

1. Ein „heißer" Mensch soll nicht Trommel spielen; das gleiche Beispiel also, von dem ihr Mann in seiner Dissertation berichtet hatte, nur hier offenbar auf jedes Trommelspiel erweitert, nicht nur jenes bei nächtlichen Veranstaltungen des Masken-Geheimbundes.
2. Ein Kind, wenn es größer geworden ist, darf nicht mehr das Zimmer seines Vaters betreten; es könnte ja vielleicht die Mutter antreffen, wie sie nackt ist.
3. Ein Mädchen im Status einer *namwali* (Initiandin der Mädchen-Pubertätsriten namens *chinamwali*) darf nicht hinter dem Rücken von stehenden oder sitzenden älteren Männern vorbeigehen, sondern immer nur vorne, vor ihnen, für sie sichtbar. Aber es gebe eine Möglichkeit, das Verbot außer Kraft zu setzen, indem sie die Männer um Erlaubnis bitte. Dann antwortet einer der Männer: „Pitani, kulibe kali konse!" (Geh doch vorbei, es ist kein Problem). Moya fügte dem hinzu, was passiert wenn die Initi-

andin das Tabu mißachtet; er sagte: „Wenn das Mädchen das macht (hinter dem Rücken der Männer vorbeigehen) dann findet sie in Zukunft keinen Ehepartner."

Frau Moya bezeichnet alle diese Verbote als *muukho*. Ihr Mann meint, das Wort solle *mmukho* geschrieben werden. Ich tendiere jedoch zur ersteren Schreibweise, da mir der Vokal zwei Silben zu bedecken scheint und nicht der Konsonant. Dieses Wort kennen aber wirklich nur ganz alte Leute, sagte sie. Selbst Moya kannte den Ausdruck nicht.

Einige Tage später erzählte er uns selbst ein analoges Beispiel zu dem zuletzt genannten: ein Junge dürfe nicht auf einen Mango-Baum steigen unter dem eine Gruppe älterer Männer sitzt. Wenn er das tut und dann runter fällt, sagen die anderen, daß ihm sein Vater (auch wenn er nicht in der Gruppe dabei ist) *matsenga* (Magie) gemacht habe, sodaß er fallen müsse.

Es ist wohl erkennbar, daß die beiden letzten Beispiele strukturell denen entsprechen, die uns Monicela aus Upangwa (Tanzania) berichtete: daß man dort mit einer bestimmten Art von Korb, aber auch mit einem Kochtopf, der angebrannt ist, nicht hinter dem Rücken einer Person vorbeigehen darf. Man könnte nun die dortigen Beispiele anhand des besser verstandenen Malawi-Materials einer Ferninterpretation unterziehen. Auf jeden Fall stellt in allen vier Fällen der Akt des „hinter dem Rücken anderer Vorbeigehens" für die betreffenden Personen eine Bedrohung oder Mißachtung dar. Und viele von ihnen schützen sich dagegen durch magische Praktiken. Die *Sanktion* ist in allen Fällen gleich: die Person, die das Tabu verletzt, wird gemäß ihrem Status bestraft, oder bestraft sich selbst; das Mädchen im Stadium der Pubertäts-Initiation, daß sie keinen Mann finden wird (was ihr ja gerade die Initiation ermöglichen soll) und der vorwitzige Junge, der auf einen Mango-Baum klettert ohne Rücksicht auf die unter ihm sitzenden Männer, denen er dann vielleicht den Mist von seinen Füßen oder einige Mangos auf die Köpfe fallen ließe, indem er selbst herunterfällt. Die *Automatik* der Selbstbestrafung verrät uns, daß es eigentliche Tabus sind und nicht nur Anweisungen für höfliches Benehmen gegenüber Älteren. Die Dynamik dieser Formeln ist damit eigentlich aufgelöst, wenn auch nicht der spezifische Symbolismus, etwa in den beiden Beispielen aus Tanzania. Dort scheint das Unrecht symbolisch im Faktum des „Angebranntseins" eines Topfes, wie auch der Benützung einer bestimmten Korbart beim Gang hinter einer Person ausgedrückt zu werden. Warum gerade das, ahnen wir vielleicht, dürften aber eine Auflösung ohne Mithilfe eines reflektierenden Kulturangehörigen nicht wagen.

Wichtig ist also bei all diesen Tabus, daß es sich schon in der Formulierung der Verbote um symbolische Inhalte handelt, sodaß die Formulierung solcher Tabus nicht selten für Außenstehende seltsam, skurril, ja lächerlich, auf jeden Fall unverständlich klingt.

Wegen des Symbolismus sind die meisten Tabus, ähnlich wie Rätsel quer über Kulturen und Sprachgemeinschaften, ja selbst für die Angehörigen einer Kultur, meist unverständlich. Man fragt sich: „Was soll das?" und macht sich den Ausweg aus dem Verstehens-Dilemma oft einfach, indem das ganze Thema als „Aberglaube" disqualifiziert wird. So braucht man nicht weiter nachzudenken.

Es gibt auch Tabus, die implicite telepathische Phänomene voraussetzen. (Vgl. auch Freuds Arbeiten1922 und 1941 zum Thema Telepathie). Frau Maliya Moya ertappte mich einmal in unserem Haushalt in Chileka (Malawi) dabei, wie ich zum Spaß vor der Tür zum Zimmer ihrer ältesten Tochter, Monika, die in Europa studiert, deren Namen ausrief. Sie sagte mir sofort, das solle ich nicht tun, denn Monika könnte sonst dort, wo sie sich befindet, in dem fernen Europa, sofort zu Boden fallen, wie von einer Kraft zu Boden gestoßen.

Mir war dies peinlich, denn ich wollte sicher nicht verursachen, daß mein Rufen das liebe Mädchen auch noch zu Boden stieße. Ich entschuldigte mich und versprach, den Namen von niemandem mehr in dessen Abwesenheit laut auszurufen. Damit war das Problem erledigt. Hier gab es keinen dritten Teil der Abwehrformel.

Das Erlebnis erinnerte mich aber an die in Mitteleuropa verbreitete Vorstellung, die mir meine Mutter des öfteren mitgeteilt hatte: Wenn man „Schnackerl" bekommt, wie es im Wienerischen heißt, Schluckauf, und dies persistierend sei, dann sei man von irgendjemanden in der Ferne genannt worden. Ähnliche Vorstellungen, laut meiner Mutter, betreffen auch interne Gehörswahrnehmungen: wenn es „im rechten Ohr läutet" dann würde man bald eine Nachricht erhalten. Ich weiß nicht mehr was sie sagte, daß geschehen würde „wenn es im linken Ohr läutet". Hier sind zwar keine Tabus involviert, aber die Vorstellungen implizieren Fernwirkungen, eine Magie des Wortes, die über große Entfernungen hinweg als Kraft wirken soll. Im gesamten Tabu-Komplex von Vorstellungen postuliert der populäre Glaube ja die Existenz einer Reihe parapsychologischer Phänomene.

Meine Technik des „floating" bei manchen Formen der Feldforschung (siehe auch Johannes Reichmayr's Bemerkungen über meine Methode, Reichmayr 2003:134 – 139), d. i. die frei-assoziative Verfolgung von Themen und Schwerpunkten bei der Feldarbeit, im Gegensatz zu einer strikte problem-orientierten Forschung, ermöglichte mir im Dezember 1996 in unserem Haushalt in Malawi eine kleine Entdeckung. Sie war in keinem Forschungs-Projektantrag vorgesehen. Aber gerade durch die gleichschwebende Aufmerksamkeit (nach Freuds Vorbild, Freud 1912:376 f), übertragen aus der psychoanalytischen Praxis auf Event-Folgen im täglichen Leben, registrierte ich etwas, was andere vielleicht als bedeutungslos übergangen hätten. Während wir auf das Abendessen warteten, spielte ich mit den kleinen Kindern meines Schwagers Fangen und Verstecken. Es ging richtig hoch her: Lachen und Freude war überall; da

passierte es in der „Hitze des Gefechts" daß ich eine Mörserkeule (*munsi*), die achtlos im Hof auf dem Boden lag, übersprang.

Frau Moya rief mir belustigt zu:

Nyamata sadumpha munsi!
(Ein Junge/junger Mann springt nicht über eine Mörserkeule!)

Warum aber nicht?

Der Zufall wollte es, daß am selben Tage, eine Stunde später sich folgender, mit dem ersten Ereignis nicht in Beziehung stehender, Vorfall ereignete, als wir alle noch immer auf das Abendessen warteten. Es war sehr heiß, und das Abendessen sollte im Freien auf Matten serviert werden. Die Matten waren schon im Hof hingelegt worden und die Kinder, Dayina, damals sieben Jahre alt, und ein zweites Kind begannen mit ihnen zu spielen. Dabei rollten sie sich in eine Matte ein und waren besonders fröhlich. Eine Frau kam mit starrer Miene dazu und wies sie zurecht mit den Worten:

Safunditsa ndi mphasa
(Man deckt nicht jemanden mit einer Matte zu!)

Und warum wohl nicht? – Ich ahnte sehr wohl, daß etwas Besonderes dahinter stecken mußte, denn niemand würde meinen, daß sich die Kinder bei ihrem harmlosen Spiel verletzt oder sonst etwas Ungehorsames begangen hätten. Durch Zufall hatte ich zwei interessante Tabuformeln *in ihrer Anwendung* erlebt. War es ein weiterer Zufall, daß sich dieses Doppelereignis am selben Tag innerhalb von einer Stunde abspielte? Oder war ich an diesem Abend besonders relaxiert in meiner Aufmerksamkeit. Im Sinne des „floating"? Ich hielt die Formeln fest und begann über sie nachzudenken.

Da ich mit dieser Kultur praktisch schon seit dem Jahr 1967 verwachsen bin – meine Frau stammte aus demselben Dorf – getraute ich mir eine vorsichtige Interpretation. Die zweite Formel war einfach aufzulösen, denn ich wußte sehr wohl, daß sich der intervenierenden Frau ein schreckliches Phantombild aufgedrängt hatte. Wenn in diesem Kulturgebiet ein Kind gestorben ist, begräbt man es vielfach nicht in einem Sarg, sondern genau auf die Art und Weise in eine Matte gewickelt, wie unsere Kinder in dem Hof nichtsahnend gespielt hatten. Dazu kam – wie ich aber erst später erfuhr – daß erst vor wenigen Tagen ein Kind im Dorf gestorben war. Die Frau war somit sensibilisiert. Warum das so war und welche tieferen Motivationen hinter dem Aussprechen der Tabu-Formel steckten, darüber konnte ich erst später Vermutungen anstellen.

Bei der ersten Formel war ich weniger sicher, ob mein Interpretationsversuch stimmen würde. Mein persönlicher Einfall dazu war, daß das Verbot, eine Mörserkeule zu überspringen etwas mit Sexualität und männlicher Potenz zu

tun haben müsse; aber ich sah mich einer dichten Symbolik gegenüber, die man nur durch eine gezielte Untersuchung würde lösen können.

Ich formulierte also gleich an diesem Abend Hypothesen über die symbolische Bedeutung dieser Verbalformeln, von deren Existenz ich zufällig Zeuge geworden war. Die beiden Frauen hatten auf zwei Vorfälle (in dem ersten war ich selbst involviert) mit dem Zitat zweier kulturell vorgegebener Maximen reagiert, die überliefert werden und von verschiedenen Leuten bei den entsprechenden Gelegenheiten ausgesprochen werden können. In beiden Fällen war der Inhalt ein Verbot und dahinter verbarg sich eine bedrohliche Vorstellung, wie ich bald sicherstellen konnte.

Ich bezeichne und verstehe heute solche Tabuformeln als *Maximen der Abwehr* oder kurz *Abwehrformeln*, weil sie unbewußte Vorstellungen abwehren sollen, die sich dem Individuum vehement aufdrängen. Darin zeigt sich die ihnen zugrundeliegende Motivation. Das Phänomen ist universell. So hat auch Melford Spiro bei seinen Feldforschungen auf den Trobriand-Inseln kulturell konstituierte Abwehrmechanismen (culturally constituted defense mechanisms) behandelt (Spiro 1982, 1987).

Als Formeln psychischer Abwehr entpuppen sie sich durch ihre scheinbare Irrationalität; denn was soll es schon, daß man eine Mörserkeule nicht überspringen dürfte, oder sich als Kind im Spiel in eine Matte einrollt! Die angedrohten Folgen stehen mit dem Inhalt der Verbalformel in keiner direkt erkennbaren kausalen Beziehung. Für rationales Denken ist es nicht verständlich, weshalb das eine das andere hervorrufen soll, weshalb zum Beispiel die Kinder bald sterben könnten, wenn sie in dieser Weise spielten. Beobachter, denen auch schon der Gedanke fremd ist, daß unbewußtes Denken in ganz anderen Assoziationsbahnen abläuft, tun sich damit schwer. Die hergestellten Verknüpfungen scheinen jeder Logik zu entbehren. Ihnen müßte ein solches Denken, so wie seinerzeit dem Lucien Lévy-Bruhl (1922, 1938) als „pré-logique", im Gegensatz zum cartesianischen Denken (nach René Descartes), erscheinen, auf jeden Fall aber als höchst unzeitgemäß, in einer Welt des Internet, der Mobiltelephone, der „Globalisierung" etc. und was es sonst noch für spannende „aktuelle" Themen gibt. Da braucht man sich doch nicht mit den Denkformen stagnierender „kalter" Kulturen auseinander zu setzen? Sie würden von selbst unter dem Druck der unaufhaltsamen globalen Integration und Einbindung der „Völker der Dritten Welt" in eine Weltkultur verschwinden.

Was ich in jenem Moment des Dezember 1996 schon aus früheren Erfahrungen wußte und was mir für die Untersuchung der Psychodynamik solcher Abwehrformeln wesentlich erschien, war ihre strukturelle Dreiteiligkeit, ausgedrückt in einer Dreizeiligkeit der Formulierungen, wenn auch nur die „erste Zeile", das Verbot (Tabu) zunächst ausgesprochen wird. Ferner wurde klar, daß solche Formeln im Sinne einer *emotionalen Response* auf eine aktuelle Situation von einer Person ausgesprochen werden, deren Unbewußtes dazu von dem

Ereignis stimuliert wurde. Die aktuelle Situation ergibt sich meist aus dem Faktum einer Tabu-Verletzung durch jemanden.

Da es sich aber bei den Abwehrformeln um ein Repertoire kollektiv weiter gegebener Maximen handelt, also um kulturell vorgegebene Formeln, ist es für den Analytiker im Bemühen, die tieferen Hintergründe der Formel zu erforschen, nicht notwendig, sich bei der Befragung auf jene Person zu beschränken, die sie ausgesprochen hat; denn sie benützt ja öffentliches Gedankengut. Es kann sogar ratsam sein, die Person selbst nicht zu befragen. Andere Personen, die nicht involviert sind, können oft genauere Einsichten vermitteln. Man kann also auch beliebige andere Personen in der Gemeinschaft befragen, außer man sucht Aufschlußreiches für eine persönliche Psychoanalyse mit dem Ziel zu ermitteln, festzustellen warum die betreffende Person sich *gerade jetzt* genötigt fühlte, eine solche Formel auszusprechen. Das sind eigentlich zwei ganz verschiedene Anliegen.

Eine Befragung, bei der es um die tiefere Bedeutung des Wortlauts der Formel und der angedrohten Sanktion geht, ist aber leider immer nur bis zu einem gewissen Punkt ergiebig, nämlich solange es sich um mit der Formel verknüpfte bewußte Inhalte handelt. Wo die unbewußte Symbolik beginnt, bekommt man keine direkte Auskunft, sondern muß mit anderen Methoden als direkter Befragung – etwa Stimulierung freier Assoziation in den Gesprächspartnern – versuchen, dahinterzukommen.

Was passiert also, wenn man in unserem Dorf in Malawi als Junge oder Mann eine Mörserkeule überspringt? – Ich werde hier nur die Antwort wiedergeben, die mir gesagt wurde. Dahinter steckt aber ein langes Untersuchungsprogramm, das sich daran anschloß und das Moya A. Malamusi und ich damals durchführten. Dessen Einzelheiten sind in einem Aufsatz in *American Imago* veröffentlicht (Kubik/Malamusi 2002).

Wenn man also (versehentlich) eine Mörserkeule auf dem Boden übersprungen hat, was dann passiert ist, daß man bald an *phudzi* (Hoden-Elephantiasis) erkranken könnte. Die Elephantiasis ist eine verbreitete u. a. im Unteren Shire-Flußtal auftretende Filariose, med. Wuchereria bancrofti; und nicht selten geschieht es, daß der Erkrankte durch den Lymphstau nicht nur dicke „Elefanten"-Beine entwickelt, sondern auch riesige Hodensäcke. Der Penis verschwindet dann zwischen ihnen und ein normaler Geschlechtsverkehr ist oft nicht mehr möglich.

Ja, noch mehr, so ermittelte Moya: Nicht nur wenn man eine Mörserkeule überspringt, bekommt man *phudzi*, sondern auch wenn man sich achtlos als Mann oder Junge – mangels einer anderen Sitzgelegenheit – auf ein Mörserbecken setzt, das vor einem Haus stehen mag. Spätestens hier entdeckten wir weitere symbolische Zusammenhänge, denn Mörserbecken und Stößel (Mörserkeule) gehören ja zusammen. Wie kann man nun die Folgen, die Sanktion für die Tabu-Übertretung verhindern? – Indem man nach unbeabsichtigter Ver-

letzung sofort *ausspuckt*! Und wer sich auf ein Mörserbecken setzen will, weil er müde ist und keinen Stuhl findet, der spuckt zuerst kräftig aus und setzt sich dann seelenruhig hin.

Ich kann unsere Aufrollung des ganzen Symbolismus jetzt im einzelnen nicht wiederholen, denn es ist bereits in dem genannten Aufsatz geschehen. Ich möchte aber unsere intellektuelle Neugierde insofern anregen, als ich darauf hinweise, daß wir hier vor *drei symbolischen Entitäten* stehen, die – auf Männer bezogen – im Sinne einer Kausalkette verknüpft sind: 1. Überspringen der Mörserkeule oder Sich auf einen Mörser setzen (–>) bewirkt 2. Entwicklung von Hoden-Elephantiasis (*phudzi* mit allen unangenehmen Folgen für das Geschlechtsleben; aber 3. Ausspucken unmittelbar nach der Tabu-Verletzung oder kurz vorher (–>) bewirkt die Annullierung der ersten Kausalbeziehung. Um zu verstehen auf welcher sozio-psychologischen Problematik in dieser Kulturgemeinschaft das Ganze beruht, muß man die Symbolik jeder einzelnen Entität auflösen. Das gelang uns in diesem Fall auch mit Hilfe von Informationen eines Heilpraktikers und, eigentlich gar nicht überraschend, kam dabei heraus, wie sehr die Entstehung dieses Tabus wohl mit Problemen der Männer in einer *matrilinear* organisierten Gesellschaft bei *uxorilokaler Maritalresidenz* verbunden ist.

Beim zweiten Beispiel aus dem Jahr 1996, das viel weniger symbolisch ist und einfacher in den Assoziationsbahnen, entfällt der dritte Teil (Ungeschehen-Machen). Hier war keine besondere Abwehr- oder Sühnehandlung vorgeschrieben, um die angedrohte Sanktion zu verhindern, sondern von den Kindern wird nur gefordert, dieses Spiel sofort einzustellen.

Ein weiteres instruktives Beispiel für die Dreiteiligkeit der Abwehrformeln teilte mir Moya A. Malamusi aus seiner eigenen Erfahrung am 22. November 2003 mit: „Wenn Kinder in Chileka, Malawi, zufällig in der Nähe unseres Friedhofs spielen, dann darf keines der Kinder jemals mit dem Zeigefinger der rechten Hand in Richtung Friedhof weisen. Das ist tabu. Wenn ein Kind das macht, wird sich dieser Finger schon bald danach nach oben zurückkrümmen (*kupindika*)". Moya zeigte das mit seinem Finger vor. „Ja, und was können die Kinder tun, damit dies nicht geschieht? – Man muß den Finger mit dem man versehentlich in Richtung Friedhof gezeigt hat, sofort horizontal zu den Lippen führen und ihn anblasen. Dann passiert nichts. Der Finger wird sich nicht zurückbiegen." Das ist also der letzte Teil: die Wiedergutmachung der Tabu-Verletzung, das Ungeschehen-Machen, um die Sanktion zu vermeiden.

Auch hier sind alle Teile symbolisch: (1) Kind weist mit *Zeige*finger der *rechten* Hand unbeabsichtigt *in Richtung Friedhof*, (2) Der Zeigefinger *„weigert" sich* und *biegt sich* selbst *nach oben hin zurück* – in die *Gegenrichtung*. (3) Damit es dazu nicht kommt und das Kind lebenslänglich einen aufgebogenen rechten Zeigefinger hat (der alles verrät), muß es, wenn es seinen Fehler entdeckt hat, den Finger *horizontal* vor die Lippen halten und *mit seinem*

Hauch anblasen. Drei symbolische Handlungsabläufe mit nicht weniger als mindestens neun Symbol-Elementen sind somit zu einer Kausalkette aneinandergekoppelt.

Das Beispiel ist nicht schwer aufzulösen. Zunächst fällt auf, daß es Kinder sind, also eine Altersgruppe, die von Tod (Friedhof) noch weit entfernt sein sollte. Hinweisen auf den Friedhof hieße also sich selbst oder andere Kinder in diese Richtung verweisen, ihnen zu sagen, „ihr werdet bald sterben". Der rechte Zeigefinger hat universell die Bedeutung des Bestimmten, Endgültigen, Entscheidungs-Fähigen. Das soll aber nicht sein; es geht total gegen den *offiziellen* Wunsch der Gemeinschaft. Eine starke Unterströmung gegenteiliger Wünsche ist aber vorhanden, wenn auch intensiv verdrängt, und sie äußert sich in den Praktiken von Hexern, in der Eifersucht gegenüber dem Wohlstand der Kinder anderer, etc. Das Tabu, das den Kindern gesagt wird, ist ein Abwehrversuch gegenüber diesen sinistren Tendenzen in derselben Gemeinschaft. Es kann auch teilweise einer Abwehr negativen Denkens innerhalb der Kindergruppe selbst dienen. Angedroht wird bei Tabu-Verletzung der Durchbruch einer gegenläufigen Tendenz. Es kommt zu einem Kompromiß. Der Zeigefinger weigert sich, die Todeswunsch-Tendenzen, welcher Herkunft sie auch sein mögen, darzustellen, zu symbolisieren. Die gegenläufige Tendenz, „Ihr seid da zuerst einmal um zu leben", „Friedhof sei nicht euer Gedanke!" gewinnt automatisch die Vorherrschaft, indem sich der (mißbrauchte) Zeigefinger zurückbiegen wird, um in die andere, gegenteilige Richtung zu weisen, weg vom Friedhof. Aber die dadurch entstehende Krümmung des Fingers und damit seine Entstellung im weiteren Leben ist eine arge Bestrafung für den Tabu-Gedanken des Übertreters an Tod und Friedhof. Das Kind ist dann stigmatisiert. Analog zu einem neurotischen Symptom ist die Sanktion somit zweischneidig. Wie kann es dieses Ergebnis vermeiden? Es muß den horizontal zu den Lippen geführten Finger schnell anblasen, damit er sich nicht nach hinten biegt. Blasen könnte so etwas wie „Lebenshauch" symbolisieren, es kann aber auch die Vorstellung „Abkühlen" von etwas Heißem, heiß Gewordenem eine Rolle spielen. Man bläst ja auch auf einen Löffel mit heißem Tee.

Projektive Vorgänge sind in dem Ganzen gleichfalls erkennbar; denn es ist wohl weniger anzunehmen, daß die Kinder von Todeswünschen und Todesvorstellungen geplagt werden, als daß ihr Spiel in der Nähe des Friedhofs *in manchen Erwachsenen* entsprechende Wünsche erweckt! Der gleiche projektive Vorgang gilt auch für unser Beispiel von jenen Kindern, die sich in eine Matte einwickelten (siehe oben). Könnten diese Kinder der unliebsamen Nachbarn nicht gleich im Friedhof weiterspielen und nie mehr zurückkehren? Gegen solche abscheulichen Wunschphantasien installiert die Erwachsenenwelt ein Tabu, das aber *projektiv* den Kindern untergeschoben wird; mit einer Sanktion, die eigentlich ihren eigenen bösen Gedanken gilt, deren Ausdruck sie in die an sich harmlosen Gebärden der Kinder bei ihrem Spiel hineindeuten.

Der ausgestreckte Finger des Kindes in Richtung Friedhof kann nun von dieser Verwünschung befreit werden, indem das Kind ihn in eine andere Richtung dreht und schnell anbläst. Die Horizontal-Haltung des Fingers bildet dann eine imaginäre Achse, die sich mit jener des vorher ausgestreckten Fingers kreuzt. Ich halte dies nicht für zufällig, sondern nehme an, daß auch noch ein Richtungs-Symbolismus hereinspielt. Unser Dorffriedhof, der sehr groß ist, ist so angelegt, daß sich eigentlich die einzig möglichen Spielplätze *östlich* von ihm befinden. Das heißt also, ein Kind das beim Spiel versehentlich in Richtung Friedhof zeigt, deutet wahrscheinlich nach Westen.

Nun besteht aber in dieser Kultur und in anderen afrikanischen Kulturen ein weiteres intensiv erlebtes Tabu: nämlich niemals mit dem Kopf in Richtung Sonnenuntergang zu schlafen. Das geht so weit, daß praktisch jeder Mensch peinlichst darauf achtet, im Hause sein Bett so zu stellen, daß beim Schlaf der Kopf nicht nach Westen weist. Die Vorstellung ist, daß man sonst bald sterben müsse. Akut wird das Problem auf Reisen, wo es mir auch zum ersten Mal auffiel; dadurch daß meine Begleiter in Hotels (in aller Welt, auch in Europa, Nord- und Südamerika) immer darauf achteten in welcher Richtung die Hotelbetten standen.

Wenn der Friedhof westlich vom Spielplatz liegt, dann weist der sich von selbst zurückbiegende Zeigefinger nach Osten. Wenn man ihn nun als Gegenmagie zur Entkräftung der Sanktion auch noch horizontal vor die Lippen hält, weist er somit nach links, also nach Süden; es wird eine Süd-Nordachse gebildet, die sich mit der ersten, Abend (Tod)<–>Morgen (Geburt, Leben) kreuzt. Die vier kardinalen Richtungen sind somit konstituiert, was auch im Sinne von C. G. Jung als Quaternität angesehen werden kann. Jung hat bekanntlich nachgewiesen (cf. Jung 1950), daß unter den spontanen Gestaltungen des Unbewußten in Situationen einer psychischen Krise quaterne bis mandala-artige Figuren (seien sie gezeichnet oder anders ausgedrückt) eine wichtige Funktion haben. Ich konnte dies bereits 1962 bei der Psychoanalyse eines jungen Mannes in Tanganyika und auch anderswo in Afrika (Gabon, Nigeria etc.) für diese Kulturräume bestätigen.

V. Einige Tabu-Formeln aus den mitteleuropäischen Kulturen

Wer der Ansicht ist, daß es kulturell transmittierte Tabu-Formeln (im ursprünglichen Sinn des polynesischen Wortes) nur in Kulturen gibt, von denen man einst glaubte, daß sie „primitiv" seien, steckt in den Fesseln eines idiokulturellen Blickwinkels, der vergangenen Jahrhunderten angehört. Aus dem europäischen Raum ist uns eine Vielzahl interessanter Tabu-(Abwehr-)Formeln